

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Merkwürdige Übersichten, Geschichten und Anekdoten alter und neuer
Zeit]

[urn:nbn:de:bsz:31-339698](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339698)

den 8 Juni 1786, gest. den 8 Dez. 1818 zu Kastatt.
— Höchstbeffen Gemahlin und noch lebende Wittwe:
Stephanie Louise Adrienne, Großherzogin, geb.
den 28 Aug. 1789, verm. den 7 April 1806. Dame
des kaiserl. Brasilianischen Südkreuz-Ordens.

Kinder:

1) Louise Amalie Stephanie, geb. den 5 Juni 1811,
verm. am 9 Novbr. 1830 mit dem Prinzen Gustav
von Wasa.

2) Josephine Friedrike Louise, geb. den 21 Okt. 1813,
verm. den 21 Okt. 1834 mit Carl Anton, Erbprinzen
von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. den 7 Sept.
1811.

3) Marie Amal. Elisab. Carol., geb. den 11 Okt. 1817.
4) Weil. Wilhelmine Louise, geb. den 10 Sept.
1788, gest. den 26 Jan. 1836, des St. Catharinen-
Ordens Dame, vermählt mit Ludwig, Erbgroß-
herzog zu Hessen, den 19 Juni 1804.

Am neuen Jahre.

Man bringt am ersten Januar
Nach alter Sitte Wünsche dar,
Drum bring' ich hiermit auch ein Paar!
Seht, wenn ihr sprecht, sprecht wahr,
Und wenn ihr denket, denket klar,
Und klarer noch, schreibt ihr sogar!
Für Rechtes scheuet nie Gefahr,
Sonst wird gewiß das Rechte rar!
Bezahlt auch, was ihr brauchet, baar,
Wenn Alles so im Alten war,
Ist auch gesorgt für's neue Jahr!

Die alten Markgrafen von Baden.

(Fortsetzung.)

Der westphälische Friede, welcher, wie Dir,
verehrter Leser, aus der Geschichte im leztjähri-
gen Kalender bekannt ist, den dreißigjährigen
Krieg geendigt, und seinen Abschluß im Jahr
des Herrn 1648 erlangt hatte, trug auch für
das badische Fürstenhaus seine guten Früchte.
Denn er hob die Mißverständnisse und Irrun-
gen, welche seit geraumer Zeit zwischen den
beiden Linien dieses Hauses bestanden hatten,
begründete Eintracht und ein gutes Einver-
ständniß für lange Zeit, und verschaffte dem
Markgraf Friedrich V. von der Baden-Dur-
lach'schen Linie wieder das Erbe seiner Väter
— die Baden-Durlach'schen Herrschaften und
vollen Genuß seiner Ehre und Fürstenwürde,
indem er ihm unter den übrigen Fürsten
und Ständen des Reiches in gebührender

Weise Siz und Stimm' wieder einräumte.
Um diese Zeit nahm der Tod in den obern
Landen des jezigen Großherzogthums mehrere
ausgezeichnete Fürstengeschlechter aus der Reihe
der Lebendigen. So starb z. B. das Haus
Pappenheim 1639 in männlicher Linie aus,
und die Landgrafschaft Stühlingen, welche das
selbe besessen hatte, gieng an den Schwieger-
sohn des lezten Grafen von Pappenheim, den
Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg über.
Kaiser Leopold I. erhob alsdann Graf Herr-
mann Egon zu Heiligenberg in den Fürsten-
stand. Nachdem aber im Jahre 1716 mit
dessen Sohne Fürst Anton Egon seine Linie
ausgestorben war, so gieng die Fürstenwürde
an die Stühlinger und Mößkircher Linie über.

Auch das Kleggau änderte damals seinen

Herrn; mit Johann Ludwig gieng im Sommer 1687 das uralte Geschlecht der Grafen von Sulz zu Grunde. Kaiser Leopold I. übertrug dessen Besitzungen an den Schwiegersohn, den Fürsten Ferdinand Eusebius von Schwarzenberg, dessen Nachkömmlinge im Besitze der Herrschaft Kleggau blieben bis zum Jahre 1812.

Doch wir kommen auf die Väter unseres Regentenhauses wieder zurück und beginnen mit Markgraf Wilhelm von der Baden-Baden'schen Linie, der ein wackerer und weiser Herr und dem damaligen Kaiser Ferdinand III. mit besonderer Treue zugethan war. Darum bestätigte dieser ihm den Fortbesitz aller Vorrechte und Freiheiten, die sein Haus seit den Zeiten Ludwigs des Baiers, dessen Regierung noch im Gedächtniß des Lesers sein wird, wegen dem langjährigen Streit mit Friedrich von Oesterreich, erworben hatte. Außerdem ertheilte ihm der Kaiser die Würde eines Präsidenten vom Reichskammergericht zu Speyer. Dieses erhielt in der Folge seinen Sitz zu Weylar, es war der erste und oberste Gerichtshof im ganzen deutschen Reich, der nach der wohlmeinenden und frommen Absicht von König Max. Lohne Rücksicht auf Person und Würde, Jedem, auch dem geringsten Unterthan, selbst gegen den mächtigsten Herrn und Fürsten, Recht und Gerechtigkeit verschaffen sollte. Diese Absicht war gewiß eine höchst lobenswerthe. Allein ehe der Kläger zu seinem Rechte kam, starb er lange vorher, und selbst seine Kinder und Kindskinder konnten mitunter graue Haare bekommen, bis der Rechtsstreit spruchreif war, d. h. zur Entscheidung kam. So hatte die Stadt Gelnhausen vor diesem obersten Reichsgerichte einen Prozeß, der vom Jahre 1549 bis 1734 dauerte — d. h. 185 Jahre.

Markgraf Wilhelm hatte das Unglück, seinen ältesten Sohn Ferdinand Maximilian durch das zufällige Losbrennen eines Jagdgewehres zu verlieren. Er setzte darum seinen Neffen Ludwig Wilhelm zum Erben seiner Herrschaften ein.

Ludwig Wilhelm hatte schon mit 19 Jahren die kriegerische Laufbahn betreten. Als er hernach im Jahre 1677 nach dem Tode seines Großvaters in Besiz der markgräflichen Herrschaften von Baden-Baden kam, und dadurch ihm der Weg geöffnet war, zu einem ruhigen, friedlichen Genußleben, so blieb er dennoch auf der von ihm betretenen Bahn, und wollte auf solche Weise von seinem großen Feldherrntalent Gebrauch machen, und dadurch zugleich dem deutschen Vaterlande nützen. Im Dienst des Kaisers befehligte er als Oberfeldherr die kaiserlichen Truppen und führte sie auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen: am Rhein, in Schwaben, Baiern, Oesterreich, Ungarn, Siebenbürgen und in der Wallachei zu Schlachten und Siegen an. Mehr als einmal war er der einzige Anker der Hoffnung und Rettung für das bedrängte deutsche Vaterland, machte 50 Feldzüge mit, gewann neben der Hauptschlacht gegen die Türken bei Szalankemen noch 12 andere Schlachten, führte 50 Jahre hindurch den Oberfeldherrnstab, ohne je besiegt zu werden. Allein auch dieser große Mann machte die bittere Erfahrung, daß Anerkennung und Dankbarkeit gar oft weit hinter den Verdiensten zurückblieben, und daß das Sprichwort nicht ohne Grund sei: „Undank ist der Welt Lohn“. Er starb im 52sten Jahre aus Verdruß und Gram (1707). Wie sehr ihn auch die Geschäfte des Krieges in Anspruch nahmen, so genoßen die Unterthanen seiner Herrschaften darum doch von ihm seinen großen Schutz und alle Aufmerksamkeit. Er erbaute, nachdem der französische Krieg die Stadt Baden-Baden zerstört hatte, das schöne großartige Residenzschloß zu Kastadt, und verlegte dahin seinen Fürstensitz. Seine Asche ruht jedoch in der fürstlichen Gruft zu Baden, wo ein Denkmal für ihn mit folgender Inschrift steht: „Betrachte Wand'rer, diese Trophäe! Kindliche Liebe und Dankbarkeit hat sie dem Vater errichtet, Ludwig Wilhelm, dem Bekämpfer der Ungläubi-

gen, dem Beschirmer Deutschlands, dem glorreichen Feldherrn, welchen nur der Tod besiegen konnte.“ In dem von ihm erbauten Schlosse zu Rastadt kannst du, verehrter Leser, noch Ueberreste von der Beute und Siegesdenkmalen, die er im heiligen Nationalkriege gegen die Türken erkämpft hatte, betrachten. Seine Gemahlin Sibilla Auguste, eine geborne Herzogin von Sachsen-Lauenburg, verlebte ihre letzten Lebensjahre in Gebet und strengen Bußübungen im Schlosse Favorit, unweit Rastadt. Was der Vater erbaut hatte, das verschönernte der Sohn und Nachfolger Ludwig Georg, und baute nebst dem noch zu Rastadt, so wie in seiner Grafschaft Sponheim, den Geistlichen vom Orden der gottseligen Schulen, zwei Collegien. Sein Bruder August Georg diente im Felde bei der Reichsarmee, und erhielt nach seinem Regierungsantritt von der Kaiserin Maria Theresia die Würde eines Generalfeldmarschalls. Da weder er selbst, noch Ludwig Georg Kinder hinterließen, so starb mit ihm die katholische Linie des Baden-Badenschen Fürstenhauses im Jahre 1777 aus, und ihre Herrschaften gingen über an den damaligen regierenden Markgrafen von Baden-Durlach, auf Karl Friedrich, der von dem Markgrafen Georg Friedrich, dem unglücklichen Fürsten abstammte, welcher die Schlacht bei Wimpfen an GeneralLilly verloren, und seiner obern Herrschaften durch kaiserlichen Nachspruch verlustig gegangen war. Georg Friedrich, Sohn Friedrichs V., hatte 26 Jahre lang mit allen Widerwärtigkeiten eines geächtesten, besiegten und vertriebenen Fürsten zu kämpfen, und bewies sich, nachdem der westphälische Frieden ihm wieder Recht und Besitz verschafft hatte, nach einer so strengen Erziehung in der Schule des Unglücks, als ein wackerer und weiser Fürst. Die Wunden, welche die Wuth des dreißigjährigen Krieges seinen Untertanen geschlagen hatte, war er bemüht, nach Kräften zu heilen, stellte durch Sparsamkeit wieder den Wohlstand seines Hauses her, und baute die abge-

brannten Kirchen und Schulhäuser wieder auf, errichtete zu Röteln im Breisgau eine Landeschule, und verbesserte das Gymnasium zu Durlach, damit auf solche Weise die religiöse Bildung und Geisteskultur seines Volkes Wachsthum und Fortgang nehme. Er starb 1659, nachdem er 5 Ehen eingegangen hatte.

Markgraf Friedrich VI. sein Sohn und Nachfolger war auch wie der Vater in Waffen und Krieg aufgewachsen. Doch strebte er mehr nach dem Ruhme der Beförderung der Künste, des Friedens und eines Beglückers seines Volkes, bekundete den vermehrten Wohlstand seines Hauses durch geschmackvolle Verschönerungen und Neubauten an seinen Schlössern, besonders am Residenzschloß zu Durlach, überwachte dabei mit aller Sorgfalt und weiser Umsicht die Amtsthätigkeit seiner Beamten. Schon im Jahre 1677 wurde er seinen Untertanen entrisen, und in die Ruhestätte seiner Väter, die Familiengruft zu Pforzheim, getragen. Während Karl Gustav, der jüngere Sohn, viele Jahre in schwedischen und kaiserlichen Kriegsdiensten verbrachte, übernahm sein Erstgeborener, Friedrich Magnus, die Regierung. Allein diese fiel in eine harte, bedrängnißvolle Zeit. Denn der Franzosenkönig Ludwig XIV. gab durch wiederholte vieljährige und furchtbar zerstörende Kriege die unversöhnliche Heftigkeit seiner feindseligen Gesinnung gegen Deutschland, und seine unerfättliche Eroberungsgier an den Tag. Wie der hungrige Löwe unablässig nach Blut und Beute lechzt, und nimmer ruht noch rastet, bis seine Klauen das Schlachtopfer fest halten; so trachtete Ludwig ohne Rast noch Ruhe fortwährend nach deutschem Raub und Beute; vom deutschen Vaterland wollte er die schönsten Provinzen, die kostbarsten Perlen in der Reichskrone rauben, oder seinen Rachedurst dadurch stillen, daß er sie in eine Wüstenei umwandelte. Bei solcher Gesinnung schloß er selbst mit den Türken Bruderbund und Freundschaft — dem größten Feinde des christlichen Namens — gegen den Schutzherr der christli-

chen Kirche, den deutschen Kaiser und gegen das christliche Volk der Deutschen. Er brachte es auch wirklich dahin, daß sie unter ihrem Großvezier Kara Muskava mit 280,000 Mann in die Länder des Kaisers einstießen, und selbst die Kaiserstadt Wien belagerten. Als die Kaiserstadt in größter Gefahr war, die Barbaren schon 87,000 Christenseelen in die Sklaverei geschleppt hatten, wollte der Polentönig, Johann Sobieski, den bedrängten Vertheidigern der Hauptfeste und Schutzwehr aller christlichen Lande Hilfe bringen. Doch auch dieses wollte Ludwig in seinem Hasse vereiteln, und die Polen vom rühmlichen Werke abhalten; aber Sobieski, ein edles Gemüth, von alter, christlicher Frömmigkeit und einer bessern Zeit würdigen Begeisterung, that den Schwur, das Kreuz gegen den Halbmond zu schirmen. 18,000 Polen, Heldenseelen, sprachen ihm denselben nach. Am 12 Sept. 1683 überfiel er der Türken Lager, erbeutete dasselbe, und trug einen völligen Sieg davon. Die Kaiserstadt war gerettet, doch Ludwig XIV. darum nicht beruhigt. Der Tod des Churfürsten von der Pfalz bot ihm abermals Gelegenheit dar, seinem Hasse neue Opfer zu gewähren. Gegen alle Rechte und Gesetze nahm er die Besitzungen des verstorbenen Churfürsten für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, in Anspruch, und da ihm hierin nicht gewährt wurde, so fielen seine Truppen über die Rheinlande und die Pfalz unter der Anführung des Nordbrenner Melak her, und weideten sich an den Rauchsäulen der brennenden Städte und Dörfer. Heidelberg, Mannheim, Sinsheim und Bretten wurden ein Opfer der Flamme. Auch die badischen Besitzungen blieben nicht verschont. Das Schloß von Pforzheim sammt 82 Häusern versanken in Schutt und Asche und der Sohn Louvois ließ durch Brandfeuer die Wohnungen der Stadt Baden zerstören, während er gleichzeitig durch schallende Feldmusik das Jammergeschrei der unglücklichen Einwohner zu übertäuben suchte. Der Markgraf von Baden schätzte den Verlust

der durch solche Verwüstungen über ihn verhängt wurde, auf nicht weniger denn 9 Millionen Gulden.

Markgraf Ludwig Wilhelm, der gepriesene Feldherr, erschien endlich aus dem Türkenkriege in den Rheinlanden, und brachte durch glückliche Kämpfe Ludwig dahin, daß er zum Frieden sich verstand. Dieser wurde 1699 zu Ryswick geschlossen. Doch damit war die Ruhe nicht für die Länge hergestellt, denn schon im folgenden Jahre erfuhren die Rheinlande abermals die Flamme des Krieges, und neue Verheerungen, neue Schlachten erfolgten bei Ettlingen, bei Stollhofen über die Frage, wer den erledigten Thron des Königreichs Spanien einnehmen sollte? Neun Jahre lang erneuerten sich diese Jammerscenen, bis Prinz Eugen und Villars auf dem Schlosse zu Rastadt die Friedensbedingungen unterhandelten. Markgraf Friedrich Magnus hatte das Unglück, fortwährend Zeuge dieser verwirrten drangvollen Zeit zu sein, mit eigenen Augen schauen zu müssen, wie unter dem wogenden Kriegsgestümmel der Wohlstand seines Landes in Trümmer gieng, und seine Ortschaften in einen Aschenhaufen verwandelt wurden. Als die Ruhe endlich wieder in seine Gauen einkehrte, da war er bereits am Lebensziele angelangt. Eine ungewöhnliche Mattigkeit hatte solches ihm an einem Sommertage im Jahre 1709, ein Jahr nach Abschluß des Friedens, angekündigt. Er versammelte noch einmal alle Glieder seiner Familie um sich, nahm unter frommen Sprüchen und Ermahnungen rührenden Abschied, und entschlief alsdann mit den Worten: „Herr es ist genug! nimm nun mein Leben von mir, denn ich bin nicht mehr als meine Väter.“ In der Regierung folgte ihm sein Sohn, Karl Wilhelm, ein wohlwollender und gebildeter Fürst, der im Jahre 1715 sein vornehmstes Werk, die Residenzstadt Karlsruhe, gründete. Er erbaute sich nämlich mitten im Hardwalde zwischen Durlach und Rühlburg ein Jagdschloß, um in ungestörter Einsamkeit zu leben. Bald

bedekten sich jedoch nach und nach Lente daselbst an, und dieses brachte ihn auf den Gedanken, sein Jagdschloß in eine neue Residenz zu verwandeln und eine Stadt dabei zu gründen. Karl Wilhelm entwarf selbst den Riß zu derselben und leitete den Bau. Sie erhielt die Gestalt eines Fächers, so daß alle Straßen, welche auch außerhalb der Mauern bis tief in den Wald hinein fortgesetzt wurden, als Radien von dem Schloßthurne ausgingen. Einem jeden Bewohner, welcher sich in seiner neuen Residenz anbaute, sicherte er eine 20jährige Freiheit von allen Abgaben und das nöthige Bauholz zu. Freilich sah die größte Zahl der Häuser sehr einfach und ärmlich aus, sie waren meistens theils einstöckig und von Holz. Selbst das Residenzschloß bestund nur aus Kiegelwänden. Einem Fremden, der über diese Einfachheit seine Bewunderung äußerte, gab Karl Wilhelm unter anderm auch zur Antwort: „Ich will lieber, daß man von mir sage, ich wohne übel und sei schuldenfrei, als daß es heißt, ich habe ein prächtiges Residenzschloß erbaut, und steke voller Schulden.“ Auch er blieb während seiner Regierungszeit nicht ganz von den traurigen Folgen des Krieges frei. Dabei traf ihn im Jahre 1732 der harte Schlag, daß sein einziger Sohn und Nachfolger, der Erbprinz Friedrich starb. Er setzte darum seinen Enkel Karl Friedrich, der in der Folge eine so ruhmvolle Stellung deutscher Fürsten behauptete, zum Erben und Nachfolger ein und stieg lebensmüde im Jahr 1738 in die Gruft zu seinen Vätern hinab. (Fortf. folgt.)

Besser der Ausgang einer Sache, als ihr Anfang; besser Langmuth als Hochmuth. Pred. VII.

(Mit einer Abbildung.)

Der alte Meister Konrad saß eines Tages wie schon seit Jahren im Lehnstuhle. 30 Jahre lang hatte er das Amt eines Lehrers und Messers in einem Dorfe vom vormaligen Chur-

fürstenthum Baiern versehen, aber Alter und eine hartnäckige Krankheit hatten ihn dienstunfähig gemacht, und seine Entlassung mit einem ärmlichen Gnadengehalt herbeigeführt. Bei Leuten dieser Art kann man überhaupt nicht sagen, daß sie bei ihrem Abtritt vom Dienste in Ruhestand kommen, sondern vielmehr beginnt für sie jetzt der Sorgenstand, denn das Alter steigert mit jedem Tage seine Bedürfnisse, und das Einkommen welches abgedankten Lehrern zu Gebote steht, ist gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zu diesen Bedürfnissen. Dieses hatte sich auch beim armen Konrad im hohen Grade erwahrt, zumal da zu seiner Frau mehrjähriger Krankheit sich noch Krieg und Mißwachs gesellt hatten, um das Unglück seiner Lage noch zu erhöhen. Einige Zeit hindurch fand er Beruhigung und Hoffnung für bessere Tage an seinem Sohne Franz, der zur Zeit, wie er den Herrscherstab eines Schulregenten niedergelegt hatte, schon in das 16te Jahr gegangen war, gesund an Körper, aufgewekten Geistes, voll Eifer und Liebe zur Arbeit und Thätigkeit und von schönem, blühendem Aussehen. So oft der schwergedrückte Greis ihn sah, so war es ihm, wie wenn bei ganz trübem Wetter die Strahlen der Sonne plötzlich durch die Wolken dringen, und die nahe Ankunft heiterer, schöner Tage verkünden. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt. Kaum war dem jungen Franz zum 18tenmal der Morgen seines Geburtstages aufgegangen, kaum hatte er die ersten Tage in Amtsthätigkeit und im Dienste seines Vaters zugebracht, als der Krieg um die österreichische Erbfolge seinen Schauplatz in Baiern aufschlug. Die kaiserlichen Truppen überfielen das unglückliche Land, weil der Churfürst Karl Albrecht von Baiern gleichfalls die Ansprüche nach dem Tode des Kaisers Karl VI. auf die österreichischen Lande machte, und darum sich mit den Franzosen verbunden hatte. Die Panduren, ein wildes Chor fremder Truppen, hausten fürchterlich wo sie hinkamen, freuten sich an dem Schauspiel



Besser der Ausgang einer Sache, als ihr Anfang; besser Langmut, als Hochmut.

brennender Dörfer und verwüsteter Felder, quälten auf furchtbare Weise die Einwohner und schleppten junge, kräftige Männer mit sich fort. Dieses widerfuhr auch dem einzigen Sohn des armen Konrads. Eines Morgens war er nicht mehr im Dorfe, die Unmenschen hatten ihn ergriffen, und ihm nicht einmal gestattet, noch einmal seinen lieben Eltern zum Abschiede die Hände zu drücken. Dieses war eine harte — die größte Prüfung, die der Herr dem Frommen auferlegen konnte, denn jede Hoffnung auf bessere Tage schien vernichtet. Doch auch diese bestand Konrad mit festem Glauben und Vertrauen zum himmlischen Vater. Oft nahm er die heilige Schrift zur Hand und fand Trost und Erquickung in der Geschichte des frommen Iobs. Weniger gelang dieses seiner treuen Ehehälfte, die mit jedem Tage ihre Thränen um den Verlust ihres einzigen Sohnes erneuerte. Ach! sagte sie, haben wir mit unserer Redlichkeit und rechtschaffenen Lebensweise dieses verdient, daß wir den größten Theil unserer Hab' und Gut und unsern einzigen Sohn verlieren müssen. Geduld, mein Weib, war auf solche Reden seine Antwort, der Herr verwundet und verbindet, er schlägt und seine Hände heilen. Aber Jahre lang trat die Heilung nicht ein, der Zustand des unglücklichen Ehepaars wurde immer bedrängter. Zu allen Uebeln kommen noch Schulden, und ungeduldige Gläubiger, die nicht mehr warten wollten mit der Bezahlung. Der Herr wird Mittel finden zur rechten Zeit. Am guten Tage sagt der Prediger, sei guter Dinge, und am bösen Tage bedenke: auch diesen, gleich jenem, schuf Gott, deswegen daß der Mensch nicht wisse, was nach ihm ist. Damit suchte Konrad seine Hausfrau zu trösten. Doch, wie er einmal so sprach, pochte es an seiner Thüre, und es trat der Gerichtschreiber herein, und was die Frau immer besorgte, das sollte jetzt in Erfüllung gehen. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung und wollten darum gerichtliche Verpfändung und Verkauf. Die wenigen Acker-

lein, die der Arme noch besaß, selbst seine kleine Bohnflätte, den letzten Rest seiner Habseligkeiten, womit er bisher sein Leben noch kümmerlich fristete, sollten nun in fremde Hände übergeben. Der Gerichtschreiber gieng zum Werk, keine Klagen, keine Thränen der Unglücklichen halfen hier; selbst die ärmlichsten Stücke des Hausgeräthes schrieb er auf, und setzte auf den folgenden Tag den Verkauf fest. Aber der Herr verwundet und seine Hände heilen. Gerade in diesem Augenblicke trat ein junger Mann herein mit einer jungen Frau. Es war der verlorne Sohn, der wackere, brave Franz, der unterdessen wieder auf freien Fuß gekommen war, und in einem nicht unbedeutenden Städtchen in Oesterreich bei einem Kaufmann freundliche Aufnahme fand. Dieser unterwies ihn im Handlungsgeschäfte, nahm ihn alsdann zum Gehülfen, und wie er seine Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit erprobt und seinen biedern Charakter kennen gelernt hatte, die Handlung und selbst seine einzige Tochter zur Frau gab. Die ersten Tage, nachdem der Himmel dem wackern Franz ein solches Glück beschieden hatte, und der Friede wieder hergestellt war, benützte er, um in die Arme seines alten, franken Vaters zu eilen, von ihm auch für seine Frau und seinen Ehestand den Segen zu erbitten, und zugleich ihm Ruhe und ein kummer- und sorgenloses Leben für seine übrigen Tage anzukünden. Dieses that er, und er kam als ein rettender Engel ganz unerwartet in der Stunde der größten Bedrängnis, und erwarhte den Ausspruch: „der Herr sendet Hilfe zur rechten Zeit, er schlägt, und seine Hände heilen.“

Schon auf dem Wege hatte er Kunde erhalten, von dem neuen Unglück, das dem Vater drohe, und darum war seine erste Handlung kindlicher Dankbarkeit und Liebe, dem Vater aus den Banden seiner hartberzigen Gläubiger zu befreien. Er gab ihm daher mit dem ersten Gruße so viel Geld, daß er sämtliche Schulden bezahlte und des lästigen

Gesellschafters — des Gerichtschreibers —
der zu seiner Seite war, frei werden konnte.
Darum lieber Leser, besser der Ausgang einer
Sache als der Anfang, besser Langmuth als
Hochmuth.

Die wahren Schiffer von Konstanz.

Am 28. Januar 1841 waren die Gebrüder Einhart dabier nach gewohnter Weise in der frühen Morgenstunde schon auf den Fischfang ausgefahren und sie hatten wirklich einen guten Fang gemacht. Zur rechten Stunde hat der Herr sie auf die hohe See geführt. Denn ganz plötzlich erhob sich ein stürmischer Westwind auf dem Bodensee und regte aus dem tiefsten Grunde dessen Wellen auf. Zufällig fuhr auch ein Schiff, mit Holz und leeren Fässern beladen, von Uhlbingen nach Konstanz und kam unglücklicherweise mitten in den Sturm hinein, von allen Seiten drängten die Wellen gegen das Schiff her, füllten dasselbe und schlugen es um. Martin Spähle von Unteruhldingen mit seinen beiden Söhnen und dessen Knecht, welche auf dem Schiffe waren, schwebten in großer Lebensgefahr und rangen bereits schon mit dem Tode, als die Schiffer Anton Einhart und seine beiden Brüder Alois und Nepomuk Einhart aus der Ferne dieses wahrnahmen. Sogleich steuerten sie mit wahrer Selbstaufopferung auf die Bebrängten los, brachten ihnen nach großer Anstrengung Rettung und Sicherheit, und setzten sie alsdann glücklich an das Land. Se. Königliche Hoheit der Großherzog erhielt von der Entschlossenheit und muthvollen, in wahrhaft christlichem Sinne vollbrachten That dieser Männer, womit sie dem Martin Spähle und seinen Gefährten auf dem Schiffe das Leben gerettet haben, Kenntniß, und ertheilte zur Anerkennung dieser edeln That unter dem 10. April 1841 dem Schiffer Anton Einhart zu Konstanz die kleine goldene, und seinen Brüdern Alois und Nepomuk Einhart daselbst, jedem die silberne Verdienstmedaille.

Das große Loos. (Mit zwei Abbildungen.)

Es wanderten drei Pirsche zum Oppenheimer Thore der Stadt Frankfurt hinein; Bruder Gottlieb Freudenberger, der Zwickauer, ein Schreiner, auch die treue Seele von Zwickau genannt, Hans Schwerlich von Mannheim, ein Schlosser und der Schneider Franz Zikel von Ulm. Wer von ihnen der lustigste und loferste sein mochte, das war beim Aussehen nach schwer zu entscheiden; denn lustig und lofer waren alle drei, wie aus ihren Gesichtern, aus dem schlappen und magern Ränzlein auf dem Rücken und ihrer Kleidung zu entnehmen war. Am schäblichsten erschien die treue Seele von Zwickau, bei dem man die ehemalige Farbe seines Röckleins gar nicht mehr ergründen konnte und dessen Ellbogen schon längst zum Durchbruch gekommen und frei und wohlgemuth durch den Armelins freudige Tageslicht bliften. Bruder Gottlieb trug aber ein weiches und mitleidiges Herz unter der zerrissenen Weste. Im Wirthshaus reichte er Glas und Bierkrug so lange seinen guten Freunden und Brüdern, bis nichts mehr drinnen war, so daß ihm seine eigenen Lippen gar oft ganz trocken blieben. War ein Bruder und Mitgefelle krank oder auf dem Hunde, da nahm man die Zuflucht zur treuen Seele von Zwickau. Er hungerte und arbeitete die Nacht hindurch, pfiß dann, den knurrenden Magen an die Hobelbank gedrückt, war heiter und froh bei den Frohen und ein freundlicher Tröster der Betrübten und Trauernden. Zikel war ein Erzspassvogel und Länzer; Hans Schwerlich, der Dritte des lustigen Kleeblattes, gab durch seine funkelnde Nase, die Rubinen seiner Stirne und die Kohlenglut der ganzen Physiognomie unverkennbar seine Lebensphilosophie an den Tag.

Wie diese drei lustigen Brüder zum erstenmal ganz kecklich die stattlichen Straßenreihen durchschnitten, so kam ihnen schon das Glück entgegen; denn ein Bierbrauer hatte in der Lotterie 4000 Thaler gewonnen, und der Glückliche zog nun mit Must nach Hause, hinter ihm ein

anendlicher Straßenpöbel, der jauchzend und lärmend nachwimmelte. Bruder Gottlieb, rief der Schneider, das ist ein glücklicher Mann! bast du's gesehen, wie schief ihm vor Freude und Uebermuth der Hut stand und wie die Jungen an ihm mit offenem Munde hinaussahen, und doch hat er nur in der vierten Klasse gewonnen, dieses ist gar nichts gegen die 100,000 Thaler, die in der fünften Klasse herauskommen, Brüder, wir wollen ein Loos nehmen, denn wir sind zum Glücke die würdigsten, dabei hat mir in vergangener Nacht von Mäusen geträumt, die bekanntlich Reichthum bedeuten. Das ist ein prächtiger Einfall, riefen die andern. Wie gesagt, so geschahen. Gottfried sparte und geizte, der Schneider tanzte nicht mehr und der Schlosser hielt die strengsten Fasten, bis das Legegeld errungen und beim Collecteur hinterlegt war. In der Zwischenzeit bis zum Tag der Ziehung wurde oft und viel erwogen, was mit dem schweren Mammon anzufangen sei, wenn ihnen vom Glücksrade der große Treffer zu Theil würde. Ach, seufzte Gottlieb, kommt Zeit, kommt Rath, wenn nur der Ziehtag schon da wäre. Der erschien auch endlich, freilich für ihre ungeduldigen Seelen zu langsam; doch anfänglich gab die Glücksgöttin nur kleine Bissen, tausende, zehntausende, zwanzigtausende kamen heraus, aber fest und zäh blieb der 100,000 Thalgewinn zurück. Endlich am Abende des verhängnißvollen Tages, — was rennen die Leute, was lärmten in den Straßen, was sammelt sich der jauchzende Pöbel vor Meister Hobels Hause, wo der Zwickauer arbeitet? Ist es denn wirklich wahr, hat Gottliebs Nummer das große Loos gewonnen? Ja, wahrhaftig, mit großen Schweißtropfen auf der Stirne stürzt Schmucl Nathan der Collecteur herein in die Werkstatt und krächzt athemlos: Hunderttausend Thaler! soll mer Gott helfen! Wo ist der Herr, der gewonnen hat 's grause Loos? und Gottlieb trat hervor. Wie er die Nummer verglichen und die Sache richtig befunden hatte, hob er die Hände, mit Thrä-

nen blifte sein Auge zum Himmel und im Kamisol lief er freudig zu Bruder Zifel. Heraus! du glücklicher Schneider, heraus Bruder Zifel! wir haben das große Loos gewonnen, rief er ihm durchs Fenster zu, und aus dem Loch der Werkstatt schnellte der Leichtfuß und tanzte nun vereint in seligem Jubel mit dem Zwickauer nach der Straße, wo der Schlosser wohnte; dem aber hatte der Ruf die Sache schon früher verkündet und er saß bereits fest im goldenen Anker. Wie die andern hinkamen, war er schon im allerobersten dritten Freudenhimmel, o herein, ihr Gesegneten, rief er zum Fenster hinaus, den überfließenden Humpen hoch emporhebend. Herein zu mir ins Meer der Freude, die ganze Welt soll hereinkommen und auch die Friedrichstraße. Du lumpige Schneiderseele und du erbärmlicher Gottlieb, ihr sind avancirt, aus schlechten Schildkröten Goldvögel geworden. Komm heraus, riefen die andern, du Saufaus, wir müssen zum Collecteur. Ei was Collecteur, hier ist die wahre Collecte, und die Lotterie soll zu mir kommen, ich bin heute Invalide, der Kopf lauft mit Courierspferden, darum können die Beine nicht nach. Die Andern setzten den Glücklichen auf eine Trage, sie selbst zogen nebenher, und rund herum und hinten drein der fröhliche Troß, der sich mehrte und wälzte wie ein wachsender Schneeballen. Musik fand sich wie von selbst und von der Ferne jauchzten die Straßenbuben: sie kommen, sie kommen, die drei Handwerksburschen, die das große Loos gewonnen! Alle Achtung wurde nunmehr denen zu Theil, welche man vorher die liederlichen geheißen hatte. Niemand lachte nun mehr über das schäbige Röcklein des Zwickauers, niemand mehr über die Fußtritte des Schneiders, selbst die Kometennase des Schlossers wurde nun ein Gegenstand hochachtungsvollen Staunens. Wie nun aber die Glücklichen in dem Geldmeere wühlten, und sich überzeugt hatten, daß das, was sie kaum für möglich gehalten, wirklich sei, da beschloßen die Brüder vor Allem ihren Mitgesellen ein Erstlicktes zu Theil



werden zu lassen und den Tischlern, Schneidern und Schlossern einen fröhlichen Tag zu verschaffen und allen Preßhaften der drei edlen Zünfte zu helfen.

Dieses geschah, wie du geneigter Leser in der Fortsetzung des folgenden Jahres noch lesen wirst.

Ludwig Philipp, König der Franzosen.

Nie ist Gottes weise Fürsorge an Mitteln verlegen, wenn sie die Menschenkinder in bedrängten Lagen retten und erhalten will. Gewöhnlich weiß sie alsdann im Zeitpunkt der größten Noth und Gefahr wieder einzelne Menschen als Werkzeuge auszuwählen, die zum Heile des menschlichen Geschlechtes ihre Anordnungen zu vollstrecken haben. Wir nehmen es mit Gewißheit an, daß die christlichen Völker in unsern Tagen ihr Heil nur von der Fortdauer des Friedens erwarten können und daß Krieg unübersehbares Unglück und Elend hervorrufen würde. Zur Erhaltung dieses Friedens aber hat seit 11 Jahren der gegenwärtige König der Franzosen wohl nicht am wenigsten beigetragen; denn seiner klugen, umsichtigen Regierung ist es gelungen, die Stürme, welche im Jahre 1830 die verhängnißvollen Julitage aus ihren Höhlen herausgelassen haben, wieder zu bändigen. Wäre dieses nicht geschehen, so hätte der Krieg mit dem Blute der Erschlagenen und der Asche abgebrannter Städte und Dörfer wieder den deutschen Boden gedüngt und Unglück und Verderben, besonders unserm deutschen Vaterland, gebracht. Zur Wohlthat der Völker hat offenbar darum eine gütige Vorsehung für diese Zeiten Ludwig Philipp auf den französischen Thron berufen und schon zu wiederholtenmalen mit ihrer schützenden Hand von ihm die Kugel, welche seinem Leben ein gewaltames Ende bereiten wollte, abgehalten. Diese wunderbare Fügung werden wir um so dankbarer anerkennen, wenn wir bedenken, daß die frühern

Schicksale dieses Fürsten ihm nicht die leiseste Hoffnung zum Throne darboten. Derselbe ist am 6. Oktober 1773 geboren, der Sohn jenes unglücklichen Herzogs von Orleans, der mit dem Tode dafür büßte, daß er in unzeitigem Haß gegen den rechtmäßigen König Ludwig XVI. mit den Männern der Revolution zu dessen Untergang Bruderschaft geschlossen hatte; sein Haupt fiel auf derselben Guillotine und zwar in demselben Jahre, in welchem das Haupt Ludwigs gefallen. — Ludwig Philipp trat frühe in französische Kriegsdienste und zeichnete sich durch seine Thaten aus in den Schlachten 1792 bei Valmy und Jemappes; doch unter Robespierre, nachdem sein Vater getödtet war, wurde der junge Fürst geächtet und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er floh nach der Schweiz und lebte daselbst mit seiner Schwester der Prinzessin Adelaïde und ihrer Erzieherin, Frau von Genlis, in großer Dürftigkeit, die ihn nöthigte, die Stelle eines Lehrers der Geometrie und Geschichte an der Schule zu Reichenau bei Chur zu übernehmen. Unter dem Namen Chabou lehrte er daselbst 8 Monate, bis Lebensgefahr ihn nöthigte, sein Amt aufzugeben und unter dem Namen Corby einen Versteck zu Berggarten in der Schweiz zu suchen. Zwei Jahre darauf — 1795 — unternahm er eine Reise über Hamburg durch Schweden, Norwegen und Lappland bis an den Nordpol, wo er sich mit Beobachtungen in der Sternkunde beschäftigte hatte. Darauf lebte er eine Zeit lang der Wissenschaft zu Hamburg und begab sich nachher im Jahr 1796 nach Nordamerika. Nach seiner Rückkehr aus diesem Lande brachte er zu Twickenham in England, fortwährend mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, 8 Jahre zu, bis er im Jahre 1808 nach Malta und von da nach Sicilien eine Reise unternahm, wo König Ferdinand IV. ihm seine Tochter Maria Amalia zur Frau gegeben hatte. Als im Jahre 1814 Napoleon, der große Kriegsheerführer, unterlegen war, kehrte Ludwig Philipp mit dem rechtmäßigen König Ludwig dem XVIII. nach Frank-

reich zurück und lebte dort meistens auf seinem Landgute Neuilly, bis er im Jahre 1830 am 7. August auf den französischen Thron berufen wurde. Seit dieser Zeit führte er unermüdet unter großen Schwierigkeiten und Gefahren aller Art das Staatsruder der leicht beweglichen Franzosen mit günstigem Erfolge und zur Erhaltung des europäischen Friedens. Unterstützt wird dieser wohlgesinnte Fürst im löblichen Friedenswerke von allen Männern seines Landes, welche mit tiefer Einsicht redlichen Willen verbinden. Darum, Gott! erhalte diesen Friedensfürsten recht lange.

Die Opfer der französischen Revolution.

Während der Dauer der Schreckenszeit, vom 26. August 1792 bis zum 15. August 1794, also in nicht ganz zwei Jahren, sind auf Verurtheilung des Revolutionstribunals in Paris allein 2742 Personen durch die Guillotine hingerichtet worden, also im Durchschnitte täglich mehr als zwei. Am häufigsten waren die Hinrichtungen vom 14. Juni bis 28. Juli 1794; in diesen 45 Tagen fanden nicht weniger als 1284 statt, also jeden Tag 28 bis 29. Unter den Guillotinierten befanden sich: a) dem Geschlechte nach: 2398 Männer, 344 Frauen; b) dem Alter nach: 41 unter 20 Jahren, 390 von 20—30, 600 von 30—40, 623 von 40—50, 475 von 50—60, 312 von 60—70, 102 von 70—80, 11 von 80—90, 1 über 90 Jahre, 187 von unbekanntem Alter; c) dem Stande nach: 607 Adelige, 1065 aus dem Mittelstande, 692 aus der ärmern Klasse, 358 von unbekanntem Stande, 356 Militärs, 226 Juristen, 189 Priester, Mönche und Nonnen, 40 Conventsmitglieder.

Noch ungleich zahlreicher waren die Opfer, die an andern Orten Frankreichs unter der Guillotine fielen. Das Werk des Republikaners Prudhonne, der ein alphabetisches Verzeichniß der Guillotinierten mit Angabe ihres Alters, Standes, Wohnortes u. s. w. in zwei Bänden

gesehen hat, zählt 18,613 Guillotinierte auf; darunter befinden sich 1278 Adelige männlichen Geschlechts, 750 adelige Frauen, 1467 Frauen von Landleuten, Handwerkern u. s. w., 350 Nonnen, 1155 Priester, 13,633 nicht adelige Männer verschiedener Stände. Dazu kommen noch folgende: in der Vendée wurden getödtet 937,000 (worunter Weiber 15,000, Kinder 22,000); Schlachtopfer in Lyon 31,000; Schlachtopfer in Nantes unter Carrier 32,000 (unter andern wurden ertränkt Handwerker u. s. w. 5300, Adelige 1400, Priester 460, Frauen 500; erschossen: Priester 300, Frauen 264, Kinder 500; Frauen, die vor Schreck während der Schwangerschaft oder in Folge unzeitiger Entbindung starben 3748.)

Hierbei sind noch nicht gerechnet: die Massacrirten zu Versailles, Paris, Avignon, die, welche in Toulon und Marseille nach den Belagerungen dieser beiden Städte erschossen wurden, die Bewohner der kleinen Stadt Bedoin in der Provence, welche fast sämmtlich umkamen u. s. w.

So viele Opfer fielen den Grundsätzen, die man heut zu Tage die radikalen nennt. Bedarf es darum zur Belehrung über die Güte oder Verwerflichkeit dieser Grundsätze noch vieler Worte, wo solche Thatsachen sprechen?!

Wunderbare Rettung Kaiser Ferdinand II. aus den Händen seiner Feinde

Umschlossen war von der Feinde Schwarm Wien die alte Kaiserstadt, im Aufruhr war das ganze Land, belagert in seiner eigenen Burg Kaiser Ferdinand II. Da kniete er im tiefen Kummer und Gram hin vor das Bild dessen, der am Kreuze uns erlöst hat, und sprach: „o Herr! nimm hin mein Gut und Blut, nur ach! verlass mich nicht; dann blinke ich mit frohem Muth dem Tod ins Angesicht.“ Noch hatte seine fromme Seele diese Worte nicht ausgesprochen, als ein wilder Haufen in die Burg stürmte, Thor und Riegel sprengte

und unter wildem Loben in das Gemach des Kaisers stürzte, drohend schrie, beim Gewand ihn ergreifend: Jetzt unterschreibe, Ferdinand, sonst brauchen wir Gewalt! O! denkt so schlecht und nieder nicht von dem Kaiser, euerm Herrn, hofft nicht, daß ich den Glauben und das Recht besleke durch Verrath; die Krone, die mir Gott verlieh, sie steht in Gottes Schutz, doch entweißen werde ich sie nimmer, und erhebt selbst die ganze Welt sich empörend gegen meine Macht. Darauf hoben sie schon mit frechem Drohen gegen ihn die frevelnde Hand, aber im Augenblick erschallte die Trompete und der laute Ruf: „hoch lebe Ferdinand!“ denn heran gesprengt war Saint Hilaire, mit ihm ein ganzes Regiment Reiter, das Gott, der seine Treuen nie verläßt, zur Hilfe ihm sandte. Darauf dankte hoch erfreut der Kaiser dem König der Heerschaaren auf die Knie gesenkt, und sprach alsdann zu seinen Rettern: „Euch sei von mir heut die Gnad verliehen, mit lautem Spiel und offener Fahne, so wie ihr rettend mir genahet, sollt ihr durch Wien zum Zeichen dieser That triumphierend ziehen und dann euren Werbtisch vor meiner Burg allhier aufstellen, zu werben mir noch manchen Mann, so treu und kühn wie ihr.“

Hans Theuerlich.

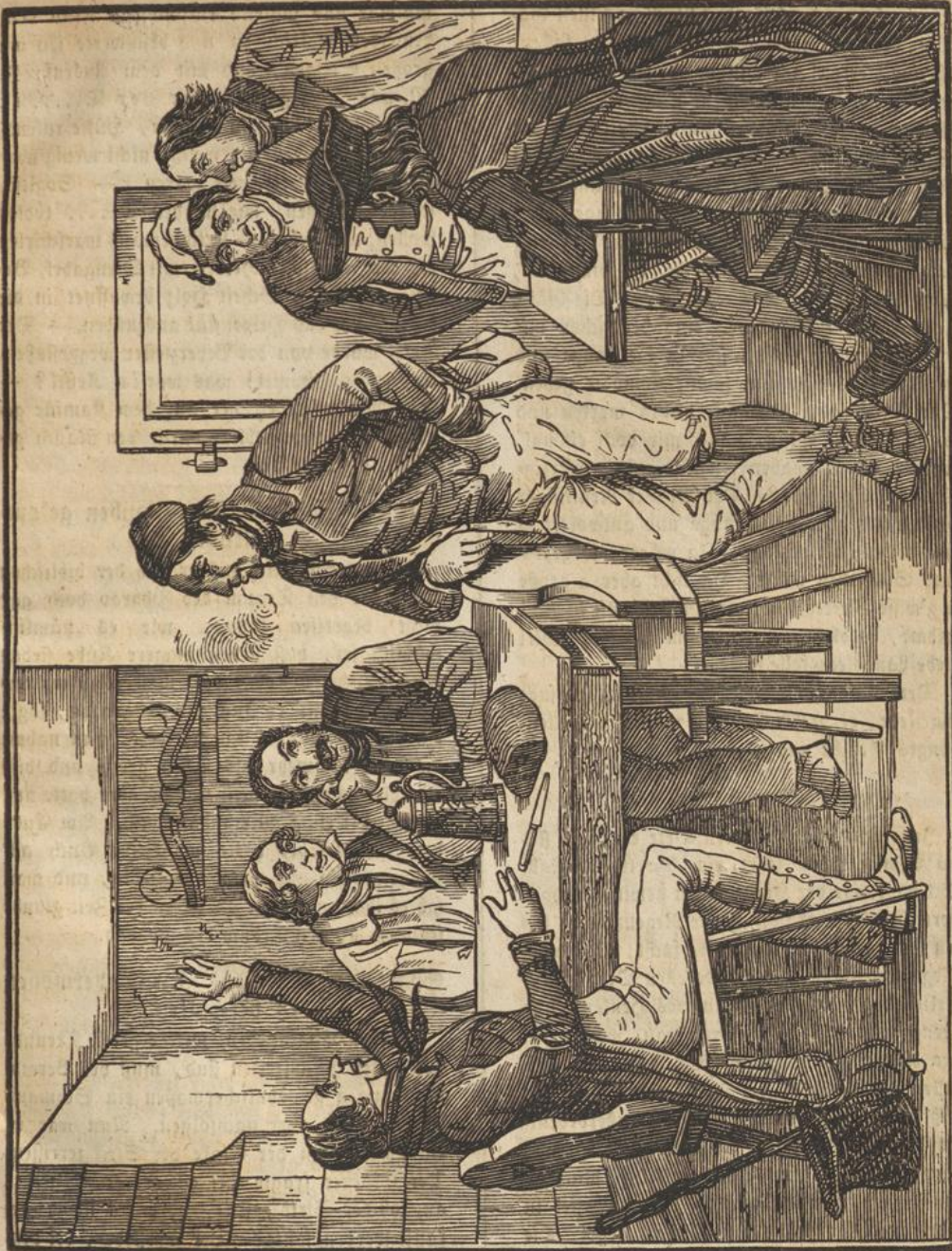
Es ist noch nicht gar lange, da drei Wanderer bei einem Wirth einkehrten, und bei ihrem Eintritt sogleich diesem zuriefen: „Herr Wirth, wir sind ganz müde von Hitze und Sonnenschein, darum säumet nicht, uns einen ganz guten ächten Wein einzuschenken. Hans Theuerlich, dies war sein Name, ein schlauer, feiner Mann, eilte mit dem steinernen Krug in den Keller. Dasselbst stand ein Faß, mit saurem Wein gefüllt, und beineben floß der tiefe Rhein. Ganz bedachtsam und verdrießlich zapft er am Wein, läßt dagegen vom hochberühmten Fluß in Fülle noch in den Krug laufen. Darauf bringt er den also gemischten Wein den Gästen und betheuert bei seiner Ehre, daß noch nie

ein so reiner und hefter Wein in einem Faße gewesen. Die durstigen Drei danken dafür Hans Theuerlich, und fangen an tapfer zu ziehen; allein der Wein war ganz matt und säuerlich. Im Unwillen darüber werfen sie darum die Becher fort, der Wirth schwört, der Wein sei trefflich, von der besten Sorte im ganzen Rheingau, und schenkt noch einmal von demselben ein. Doch sieh! drei nette kleine Fischelein hüpfen plötzlich aus dem Krug, und drehen gar behändiglich sich rings im Becher herum. Darob ward der Wirth gewaltig und elendiglich verlacht, doch von den dreien der Wein ihm recht gut bezahlt, auf daß er stets der Fische gedanke. Das merkte er sich wohl; doch hört es wohl, denn gar groß ist dieses Wirths Geschlecht!

Eine Frage und eine Antwort.

(Mit einer Abbildung)

In einem kleinen Städtlein am Bodensee saß Sonnenuirth und Posthalter Schluckheim mit seinen Gästen eines Abends am Tische, auf manigfaltige Weise bemüht, diesen Unterhaltung zu gewähren. Wie er denn mit Wahrheit und dichterischer Färbung sie gar oft zu würzen suchte, so versuchte er solches auch jetzt; aber sein Vorhaben wollte ihm nicht recht gelingen, die Herren am Tische gähnten, daß sie sich fast den Kiefer verrenkten. Nun sind sie gegen den Ofen, wo drei Handwerksleute saßen, welche die erfochtenen Pfennige zählten und so lebhaft miteinander discourirten, als wären sie auf der Börse in Hamburg. Der Wirth horcht lang und lang, wie sie so allerhand deutsch miteinander parlieren, und merkt endlich, wo der Wind herweht. Der eine dieser Handwerksleute war ein Nürnberger, der andere ein Bruder Leipziger und der dritte ein Keutlinger, aus der Gegend, wo die Gelfsäuler wohnen. Wie der Wirth den letztern so gutmüthig schwätzen hört, hinüber und herüber ohne Aufhören, hält er ihn für gar einfältig und gedenkt in seinem Sinn: „den Schwaben will ich ein



...in den
...hatten
...an
...mit
...in
...be
...der
...im
...von
...die
...und
...in
...der
...die
...er
...ist
...die
...die

Antwort.

)

Bodensee
Schultheißen
Licht, auf
en Unterhoh
die Wappst
ist zu
auch jetz
ist recht g
e, tag je
sind sie g
siche jagen
ten und h
als mühen
Witz berei
nd deutsch
endlich, m
dieser Sp
der nach
re ein He
elbstfüße
garmäßig
er ohne W
g und g
oben will

wenig foppen!" Also spricht er zu seinen Gästen, die mit ihm am runden Tische saßen: Meine Herren! ich will mit denen da ein kleines Examen vornehmen zur Kurzweil. Darauf stemmt er sich mit der linken Seite an die Stuhllehne, rückt die Pfeife in den rechten Mundwinkel, und fragt so quer hinüber zu den Handwerkspurschen: "Was ich sagen will, ist nicht einer unter euch ein Schwab? Gleich kommt die Antwort: "O ja, ich bin einer, was händ' er und was wänd' er?" Die Gäste am andern Tisch stießen einander schon mit den Ellenbogen, beißen sich in die Zunge und denken: das wird eine schöne Komödie geben. Der Wirth aber läßt sich nichts merken und fragt weiter: "Nun so sag' mir doch einmal, werden die Schwaben wirklich erst im vierzigsten Jahre geschied?" Der Bruder Neutlinger besinnt sich aber nicht lange und antwortet so mir nichts, dir nichts: "Ja wägar, so geht's uns Schwaben allen. Da ischt aber a große a g'wisse Viertelstund, wenn wir die nit in Acht nehme, so bleibe wir so dumm wie ihr! Mei liebe Landsleut solle lebe!"

Dem Wirth, wie er solches hörte, versagt die Rede, er drehte sich um, machte ein ellenlanges Gesicht und schwieg.

Der Teufel im Kochhasen.

In einem wohlbekannten Orte ereignete sich im Monat Juni 1841 ein schrecklicher Fall. Schwarz war der Himmel von gewitterschwangern Wolken umhängt, große Regentropfen fielen herab, und die Schwalbe sucht, schon vom Regen durchnäßt, einen trockenen Ort; fürchterlich hörte man des Sturmes Heulen, und beengt war das Herz einer Frau, welche, in der Küche beschäftigt, plötzlich durch ein auffallendes Geräusch erschreckt wurde. — Ein häßlich schwarzes Ungeheuer, mit außerordentlich langen Schwingen, furchtbaren Klauen und gebogenem Raubvogelschnabel, kleinen blinzeln den Augen und kreischender Stimme, fiel in einen in dieser Küche befindlichen Kessel. Die

muthige und zugleich entschlossene Frau deckte denselben sogleich zu und beschwerte ihn mit großen Steinen, und mit dem Ausruf: J. M. und J. "i glaub gar der L.... ist 'rab g'falla!" sprang sie, Hülfe rufend, zu ihren Schwestern, welche nicht wenig über diesen Vorfall erschreckt waren. — Sogleich wurde berathen, wie sie den L.... tödten wollen, und siehe! — sectionenweis marschirten die drei weiblichen Helden, mit Pfengabel, Besen und einem Scheit Holz bewaffnet in die Küche, um das Heldenstück auszuüben. — Der Defel wurde von der Beherztesten weggestoßen. Und — o Himmel! was war im Kessel? — Ein Wildspür, der auf dem Kamine gesessen und, vermuthlich durch den Rauch gelähmt, herunter fiel.

Wie ein Ehemann zum Glauben gekommen ist.

Jemand bemerkte, daß er aus der biblischen Geschichte den Traum des Pharao doch gar nicht begreifen könne, wie es nämlich möglich sei, daß sieben magere Kühe sieben fette verzehrten, ohne daß man es ihnen ansehe. Ich konnt' es auch nicht begreifen, sagte ein Kaufmann, bis ich mir eine Frau nahm, da hatte ich mehr als sieben große und dide Handlungsbücher, meine Frau aber hatte nur ein ganz kleines Wirthschaftsbuch. Am Ende des Jahres aber hatte das kleine Buch all meine großen und diden aufgezehrt, und man sah es ihm auch nicht an. Seit der Zeit glaube ich auch an den Traum des Pharao.

Sparsame Art, das Kirchenvermögen zu verwalten.

Bei den Engländern, welche große Freunde von guten Mahlzeiten sind, muß bei Berathschlagungen gewöhnlichermäßen ein Schmaus vorhergehen, oder nachsolgen. Nun war in einer Kirche an der Gloke der Strif zerrissen. Der Glöcker fragte bei einem der Vorsteher an, ob der Strif geflickt, oder ein neuer gekauft werden sollte? Der Vorsteher, bei dem

diese Anfrage geschehen, trug solches seinen Collegen vor, die zu diesem Behufe sich versammelten, eine Mahlzeit hielten, welche dem Kirchenschatze 12 Pfd. Strlg. (80 Tblr.) kostete, und dann nach Tisch die Berathung vornahmen, die darauf hinauslief: daß die Kirche zu arm sei, einen neuen Strik zu kaufen, und daß der alte geflickt werden müßte.

Denksprüche des seligen Abtes Rupert Kornmann.

Wo Bürgersinn und Christensinn mit fester Hand

Zum schönen Bunde sich umschlungen,
Da kann man sagen: Dieses Land
Hat seinen schönsten Zweck errungen.

Von Liebe sprichst du für und für,
Von Liebe sprichst du aller Orten.
Wie oft ist dir dein Herz, gesteh es mir!
Aus Liebe Gottes warm geworden?

Willst du des Segens reiche Saaten,
So sei des Segens werth!
Verdiene sie durch jene Thaten,
Die nur das Buch der Liebe lehrt.

Mit eig'ner Kraft willst du dein Schicksal wenden:

Empfehl' es Gott! dann liegt's in besten Händen.

Zwei Blätter sind dir aufgeschlagen,
Das Blatt des Guten und des Bösen.
Wirst du es dennoch immer wagen,
Das zweite ganz allein zu lesen?

Nie können Kraft und Muth sich höher schwingen,

Als in des Christen Würde:
Er hat das Recht, den Himmel selbst zu zwingen,
Und trägt das Kreuz als Helvenzierde.

Menschenweisheit ist nur eitler Wahn,
Schließt dein Herz sich an die Gottheit an,
Ist dein Herz dem Höchsten zugekehrt:
Dann erst bist du wahrhaft aufgeklärt.

Sei Armen gut und Leidenden gefällig!
Und such' dich mit der Menschheit auszugleichen;
Der Heiland sprach nur Arme selig;
Nie sprach er: Selig sind die Reichen.

Dien' deinem Nächsten stets mit deiner Lehre,
Mit deinem Beispiel deiner Liebe!
So dienst du Gott zu seiner Ehre;
Denn seine Ehre ist die Liebe.

Ein Bedienter wurde von seiner Dame zum Schneider geschickt, um das neue Ballkleid zu holen. Kehrt er sich einen Wagen, wenn es regnen sollte, sagte die Dame. Der Bediente gieng, es regnete; er kam zurück und brachte das Kleid völlig durchnäßt. Aber Dummkopf! rief entrüstet die Dame, sagte ich ihm nicht, er solle einen Wagen nehmen?

Hab's auch gethan, gnädige Frau.

Lügner! wenn er im Wagen gefessen hat, könnte doch das Kleid nicht naß sein?

Verzeihen Ihro Gnaden, sagte endlich lächelnd der Bediente, ich weiß wohl, wo ich hin gehöre, das schickte sich nicht, ich habe hinten aufgestanden.

Von dem bekannten Domherr, Professor Rau in Leipzig erzählt man, er habe einst dem Disputationschmause eines jungen Doktors der Rechte beigewohnt, welcher in der Rechtsgelehrsamkeit eben keine besondern Kenntnisse besaß, dafür aber so glücklich war, eine Demoiselle Linke mit 30,000 Thalern zu heirathen, und die Hochzeitsfeier mit dem Doktorschmause verbunden hatte. Nach der Tafel gieng Rau auf ihn zu und sagte: „Herr Doktor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte.“

Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen bestand die Verordnung, daß man in den Kanzleien der verschiedenen Landesämter die Stubenöfen bis Georgi zu heizen hätte. Als nach dem Tode dieses Königs sein Sohn, Friedrich der Große nachfolgte, und der Winter sich über diesen festgesetzten Termin verzog, so beklagten sich die königlichen Beamten wegen der unterbliebenen Heizung. Friedrich schrieb darauf folgenden Bescheid:

Georgi hin, Georgi her,
Und wenn es auch Jacobi wär',
Ist es kalt, so heizt man ein;
Macht es warm, so läßt man's sein.

Der Geistliche tröstete einen Bauer, bei dem Tode seines Weibes unter anderm auch mit den Worten: „gebt euch zufrieden, guter Mann, sie ist wohl aufgehoben, Gott hat jetzt eure selige Frau. So, hat er sie? antwortete der Bauer, nu, nu, er wird seine Noth auch mit ihr haben.

Die Stiftung auf dem Arlberg.

Die österreichische Herrschaft Vorarlberg empfing ihren Namen von dem Arlberge. Er trennt dieselbe von Tyrol, welchem sie jetzt einverleibt ist.

Im Jahre 1386 entstand auf diesem Berge eine Stiftung, ähnlich den Hospizien auf den höchsten Schweizergebirgen.

Der Ursprung derselben ist nicht uninteressant, und wird so erzählt: Ein Mann aus Kempten, genannt Mayer, der wegen geleisteter Bürgerschaft verarmt war, fand, als er einst Abends nach Hause zurückkehrte, am Wege ein ausgelegtes Knäblein liegen; obwohl Vater von neun eigenen Kindern, wollte er das kleine hülflose Geschöpf nicht liegen lassen, indem er dachte: „muß ich neun ernähren, werde ich für das zehnte auch noch etwas erübrigen, und ein gutes Werk bringt ja Segen.“

Er nahm das Kind mit sich, und nannte es Heinrich Fündling. Als der Knabe mit den Kindern des Mayer etwas herangewachsen war, sprach er einst zu ihm und seinen ältern Söhnen: „Mein Haar ist grau, meine Kraft nimmt ab, und ich kann nur noch für die kleinern Geschwister sorgen. Ihr müßt jetzt suchen, euer Brod selbst zu gewinnen. Betet und arbeitet, dann wird es euch nicht schlimm ergehen.“

Nicht ohne Thränen schieben die Knaben vom Vaterhause, doch sie hatten Vertrauen auf Gott und Lust zur Arbeit, und fanden bald Unterkunft.

Heinrich kam zu zwei Priestern, die auf dem Wege nach Rom waren; sein offenes, ehrliches Wesen gefiel ihnen, darum nahmen sie ihn mit sich, und gaben ihm ihr kleines Gepäck zu tragen. Ihr Weg führte die Pilger über den Arlberg, und in der Nähe desselben kehrten sie auf einem Edelhose ein. Der Besitzer hieß Jacklein über Rhein, und nahm die Gäste freundlich auf. Er fragte die Geistlichen, wo sie den Knaben hinbringen wollten? Als jene antworteten: er sei auf dem Wege zu ihnen gekommen, sagte Jacklein: so laßt ihn hier, daß er meine Schweine hute.

Sowohl die Priester als der Knabe waren es zufrieden. Heinrich blieb nun bei dem Edelherrn, und erhielt fürs erste Jahr zwei Gulden Lohn. Zehn Jahre lang hütete er Jackleins Schweine und ersparte sich fünfzehn Gulden.

Um diese Zeit verunglückten oft Leute im Schnee auf dem Arlberge; Manchem derselben hatten die Vögel die Augen ausgefressen, andere aber konnten nicht mehr ins Leben zurückgebracht werden. Des erbarmte sich Heinrich der Fündling, denn er hatte selbst Erbarmen gefunden. Was er that, wollen wir ihn selbst in seiner treuherzigen Sprache erzählen lassen: „Da hat ich 15 Gulden verdient mit dem Hirtenstab, da ruft ich und sprach: ob Jemand wollt nehmen die 15 Gulden und einen Anfang wollt anheben auf dem Arlberg, daß die Leute also nicht verdürben. Das wollt Niemand thun. Da nahm ich den allmächtigen Gott zu Hülf und den lieben Herrn, der ein großer Nothhelfer ist, Sankt Christoph, und fieng an, mit den 15 Gulden, die ich mit dem Hirtenstab hatte verdient von Jackel über Rhein, und den ersten Winter da half ich sieben Menschen des Lebens mit dem heiligen Allmosen.

Seit desselbenmals hat mir Gott und ehrbare Leut geholfen in den sieben Jahren, daß ich und mein Helfer haben geholfen fünfzig Menschen des Lebens.*) Den Anfang hub ich an anno domini 1386 am Tag Sankt Johannis des Läu-

*) Fünfzig Menschen vom Tode errettet.

fers. Soweit seine eigene Erzählung. Heinrich, um sein frommes Werk zu fördern, erbat sich vom Herzog Leopold einen Freiheitsbrief zu Errichtung einer Bruderschaft oder Stiftung, den er noch in demselben Jahre erhielt. Der Herzog und noch drei Fürsten aus dem österr. reichlichen Hause mit ihren Gemahlinnen verbrüdereten sich unter Versicherung eines jährlichen Beitrags, und so ward diese menschenfreundliche Stiftung begründet.

Das von Heinrich angefangene Bruderschaftsbuch geht von 1386 bis 1414, und enthält die Namen aller Personen, die durch jährliche Beiträge das Werk auf dem Arlberg zu unterstützen, sich verbindlich machten. Jedes Mitglied ließ beim Eintritt in die Verbrüderung sein Wappen in das Buch malen. Es ist von Pergament in groß Quart und ebensowohl ein Denkmal der Kunst als der frommen, menschenfreundlichen Gesinnungen jener Zeit. Da Heinrich, um sein Vorhaben durchzuführen, einen großen Theil von Deutschland, Böhmen, Kroatien und Polen durchwanderte, so findet man aus allen diesen Ländern Namen edler Geschlechter in diesem Buche eingetragen, z. B.: Markgraf Ottokar in Steyer; die Grafen v. Görz, v. Zilli, von Montfort, Ullmann Graf und Fürst zu Anhalt, einen Landgrafen von Leuchtenberg ic.

Heinrich hatte sich gleich Anfangs einen Gefährten genommen, der ebenfalls Heinrich hieß, und aus St. Gallen gebürtig war. Jeden Abend gingen beide hinaus in den Wald, um durch ihren Ruf verirrt, oder des weitem Gehens unfähigen Wanderern ein Zeichen zu geben, sie dann in die kleine Herberge zu führen, wo sie Nahrung und Pflege fanden.

Die Anstalt bildete sich immer mehr und zweckmäßiger aus, und dieses Denkmal eines hochherzigen Hirtenknaben, der den sauern Erwerb zehnjährigen niedrigen Dienstes freudig der Menschlichkeit zum Opfer brachte, hat sich bis auf unsere Tage noch erhalten.

Das oben erwähnte pergamentene Bruder-

schaftsbuch befand sich sonst in dem Schlosse Ambras in Tyrol, und ist mit den übrigen Schätzen jenes Schlosses jetzt in Wien.

Ein Schusterjunge saß in der Feuerstunde ruhig in einer Ecke, an sein Abendbrod, und zählte an den Fingern. Sein Meister bemerkte dies und fragte: Was rechnest du? — Ich zähle, wie viel böse Weiber in unserm Hause sind. — Nun, wie viel sind es denn? — Mit der Meisterrin sind's Sieben. — Spizbube, schilt der Meister, und giebt ihm eine Ohrfeige. Nein, nein, ruft dann der Junge, ich habe mich nur geirrt, ohne die Meisterrin sind's Sechs.

Der Spizkerl bild't sich ein,
Ein Pudelhund zu sein;
Der Pudel meint, er wär'
Ein wohlgeborner Bär;
Der Esel bild't sich ein,
Er könnt' ein Doktor sein;
Der Doktor aber sagt: Schaut's Leut,
Wir alle sind nicht recht gescheit.

Eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante Dame (d. h. vom bon ton) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Aegyptier zu schlagen verpflegen hat.

St. Augustinus wird beschämt.

St. Augustinus gieng einmal am einsamen Meeresstrande tief sinnend auf und ab, denn der fromme Mann voll Durst nach Licht und dem Himmel zugewendet, wollte mit seinem Bissen und seiner Geisteskraft das Geheimniß des dreieinigen Gottes sich ergründen. Wie sein Geist so lange und vergeblich nachgesonnen, um, wie mit einer Messkette des Ewigen Größe zu umziehen, da sah er wie ein Kindlein, dessen Angesicht wie Schnee im Sonnenstrahle leuchtete, ihn anblifte und eine Muschelschale ihm reichte mit den Worten: „Hilf mir, weiser Mann, das Wasser des Meeres in diese Grube

hier gießen, denn leichter wirst du dieses, als du vermagst Gott mit des Menschen Verstand zu erfassen. St. Augustinus neigte sich vor dem Kind, doch dieses war wie Morgenduft schnell seinem Blick entwichen, aber nicht so dessen warnendes Wort. Denn wie hoch auch des frommen Mannes Geist sich emporgeschwungen hatte, nie vergaß derselbe der menschlichen Schwäche und verharrete im demuthsvollen Glauben.

Der Glaube nur soll dein Vertrauen weken:
Erforsche Gottes Wege nicht,
Vor dessen Majestät und Angesicht
Die Engel ihre Augen deken.

James verbessertes Verfahren, Brod zu bakem.

Auf ein Gebäk von ungefähr 50 Pfd. Mehl nimmt man 3 Pfd. Mehl, rührt es mit kaltem Wasser dik an, brüht dieses dann mit kochendem Wasser schnell zu einem Kleister, dieser wird nach einer Viertelstunde unter öfterm Rühren gekocht, dann die gehörige Menge Salz zugesetzt, und nun mit kaltem Wasser verbünnt, bis es lauwarm ist, und zwar so lau, als man das Wasser gewöhnlich zum Anmachen des Teiges nimmt. Dann wird mit einem Theil dieser dünnen Mehlsuppe getragen, gemengt, und alles durch einen feinen Saiber in den Backtrog zum Mehl geschüttet. Dieses Durchsaihen dient dazu, um etwa entstandene Klümpchen zurückzuhalten und zu zertheilen. Die ganze zu verwendende Menge Wasser darf nicht mehr sein, als man gewöhnlich zum An- und Einmachen des Teiges verbraucht. Damit wird nun der Teig wie gewöhnlich fertig gemacht, und am andern Tage geknetet, wobei noch bemerkt wird, daß je dicker oder steifer der Teig am Abend eingemacht worden, desto besser das Brod wird; denn das Mehl, was frühe nachgeknetet wird, säuert sich recht durch. Wer dieses Verfahren befolgt, wird immer ein ganz vortreffliches, stets gleich gutes, gesundes, loferes Brod erhalten. Es ist die Wirkung nicht

allein darin zu suchen, daß das gebrühte Mehl das Wasser zurückhält, sondern vorzüglich darin, daß gebrühtes Mehl mit Sauerteig leichter gährt, und der fein getheilte Sauerteig kräftiger wirkt.

Um den Wachsthum junger Bäume zu befördern,

reibe man die Rinde des Stammes und der vorzüglichsten Aeste so lange mit einer feuchten Bürste, bis weder Unreinigkeiten, noch Moos, noch auch todte Rinde darauf zurückbleiben; dies muß indessen öfter geschehen, besonders im Monate April und November. Um die alte schmutzige Rinde zu lösen, bediene man sich eines Messers von hartem Holze, jedoch muß dieses mit Vorsicht geschehen, damit die neue zur Vegetation unentbehrliche Rinde nicht verletzt wird. Statt einer mittelmäßig steifen Haarbürste kann man sich auch eines wollenen Lappens bedienen.

Einfaches Mittel, zu verhüten, daß der Frost den Blüthen der Fruchtbäume schadet.

Ehe noch die Knospen hervorbrechen, überziehe man die ganze Rinde des Baumes mittelst eines Pinsels mit einer Schicht Leinöl. Man bittet recht viele Obstbaumbesitzer, dieses Mittel zu versuchen.

Bessere Art, Obstbäume zu ziehen.

Herr Bopp in Ravensburg, empfiehlt nach vielen Versuchen folgendes, auch von andern bewährt gefundenes Verfahren, Obstkernen zu säen, wodurch sie vor allen Zufällen, die oft vor dem Auskommen sie zerstören, gesichert sind. Blumentöpfe von 12 Zoll Höhe und 15 Zoll Weite werden unten 4 Zoll hoch mit Gartenerde, dann 2 Zoll hoch mit Sand gefüllt, auf diesen die Kerne gelegt, und diese etwa einen Zoll hoch mit Sand bedekt. Auf diese Art säete er im Februar 1836 300 Birn-

und 200 Apffelkerne, stellte die Töpfe in den Keller, und am 1 Mai, wo sämtliche Kerne gekeimt hatten, ins Freie; am 20 Mai hatten sie 5 Zoll Höhe, wurden ins freie Land verpflanzt, und der Theil der Wurzel, der die Gartenerde berührte und ganz glatt war, abgeschnitten. Im Oktober hatten die meisten eine Höhe von 15 Zoll erreicht. Das Wesentliche dieses Verfahrens besteht wohl in der Benützung der Keller, um einen Vorsprung in der Zeit zu gewinnen, und des Sandes. Die Samen keimen im Dunkeln schneller, und es gehen weit mehr von ihnen auf, auch werden die Wurzeln im Sande größer als in der Erde. Zugleich kann im Keller kein Same durch Insekten, Trockenheit &c. zu Grunde gehen; aber ebenso nothwendig ist es an diesem und jedem finstern Orte sie in Sand, oder sehr magere, ungedüngte Erde zu legen. Gartenerde schimmelt nämlich bald, was den Tod der Pflanzen verursacht.

Einfaches Mittel, gute keimkräftige Samenkörner zu erkennen, und von schlechten zu unterscheiden.

Durch das Trocknen des Klee- und Leinsamens &c. im Bakofen oder auf Darren, erhält man wohl einen guten Samen, der auch noch zuweilen zwischen nassem Lösspapier, wodurch man seine Keimkraft zu prüfen gedenkt, keimt, auf dem Felde aber nicht aufgeht. Meistentheils wird in diesem Falle der Bitterung Schuld gegeben, obgleich bei genauer Untersuchung die Ursache im Mangel hinreichender Keimkraft liegt. Die sicherste Beurtheilung der Keimfähigkeit der Delgesäme erhält man nach Erfahrung dadurch, wenn man eine Anzahl Körner in einem silbernen Löffel über ein brennendes Licht hält. Je schneller und höher die Körner zerplatzend herauspringen, desto mehr Deltheile enthalten und desto kräftiger sind sie. Die Körner, welche sich dagegen bloß in dem Löffel bewegen, und bei anhaltender Hitze schwarz brennen, besitzen weder Deltheile

noch Keimkraft, und sind daher zur Verarbeitung wie zur Saat untauglich. Je größer die verhältnißmäßige Menge erprobt guter Körner ist, desto weniger bedarf man zur Saat und desto mehr geben sie Del.

Um die Keimkraft der mehlhaltigen Körner im Voraus zu prüfen, nehme man ein Glas Fluß- oder Bachwasser, und schütte in dasselbe eine beliebige Anzahl Körner. Je größer und schneller sich an einem Kerne eine perlenartige Blase entwickelt, desto größer ist die Keimfähigkeit desselben, desto brauchbarer ist es zur Saat und zum Malzen. Nach angestellten Versuchen gaben die Körner, an welchen sich nur kleine Blasen zeigte, die kleinsten, kümmerlichsten Pflanzen in Blatt, Halm und Aehren, und diejenigen Körner, an welchen sich gar keine Wasserbläschen bildeten, giengen gar nicht auf.

Durch die angegebenen einfachen Prüfungsmittel kann man sich leicht vor vielen Täuschungen hüten, und beim Pflanzenbau wie beim Handel und Verkehr sich große Vortheile sichern. Sie werden daher allgemeiner Beachtung empfohlen.

Verdorbenen Wein wieder gut zu machen.

Man füllt, nach der Größe des Fasses, einen guten Theil reinen Weizen in ein Säckchen, hängt dieses in das Faß und läßt es nur einige Tage darin, während welcher der Weizen alles Widrige an sich zieht.

Honig als Mittel gegen Brankschaden.

Ein sechsjähriger Junge stürzte mit beiden Händen in ein voller Gluth stehendes Kaminfeuer. Seine Großmutter, eine rüstige Frau, riß den Knaben empor und trug ihn eilig der Küche zu, um die übel zugerichteten Hände ins Wasser zu tauchen. Auf dem Gange fällt ihr ein Gefäß mit frisch ausgelassenem Honig in die Augen. In der Angst läßt sie das schreiende Kind die Hände in dieses tauchen, und gleich darauf trat Schmerzlosigkeit ein.

Noch blieben die Hände des Knaben fortwährend in Honig getaucht, und im Laufe des zweiten Tages war das Uebel so vollständig gehoben, daß die Haut gesund und kein Schmerz vorhanden war. Blasen waren gar nicht zur Entwicklung gekommen.

Alles von Eisen.

Es giebt jetzt, sagt der schwäbische Humorist, Medizin von Eisen, Schiffe von Eisen, Wege von Eisen, Luchnadeln und Galanteriewaaren von Eisen, Zeitalter von Eisen, Herzen und ganze Menschen von Eisen, und nun auch noch Häuser von Eisen, die nicht in die Affekuranz müssen. Freuet euch, das eiserne Zeitalter ist wieder erschienen.

Transportable Häuser.

Es ist jetzt sehr gebräuchlich, daß Auswanderer fertige Häuser von 4 bis 6 Gemächern einnehmen, die so sinnreich eingerichtet sind, daß sie sich leicht auseinander nehmen und in einen kleinen Raum verpacken lassen. Man sieht jetzt mehrere solche Häuser bei einem Baumeister in Wallworth, die für Ansiedler in Neu-Seeland bestimmt sind. Sie haben das Ansehen italienischer Villen. Die Dächer sind von Zink.

An gelehrte Frauen.

Berschont mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
Zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr.
Rocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wasser-suppen,
Nur sezet sie uns nicht in euern Büchern vor.

Gott und der Mensch.

Willst du dich der Aernte freuen?
Gott bescheert den Saamen;
Du sollst rüstig aus ihn streuen,
Und — Er spricht daß Amen.

Ein öffentliches Blatt macht folgende Mittheilung: Bevölkerungszustand der vorzüglichsten Städte Europa's im Jahr 1840, nebst einem Vorausschlag ihrer wahrscheinlichen Einwohnerzahl im Jahr 1850; nach der Vermehrung während den letzten zehn Jahren:

A. Deutschlands Staaten.

Kaisertum Oesterreich.

Einwohner.

	1840.	1850.
1) Wien	345,000	387,000
2) Mailand	162,000	180,000
3) Prag	127,000	140,000
4) Venedig	110,000	120,000
5) Pesth	76,000	92,000
6) Triest	62,000	70,000
7) Verona	60,000	70,000
8) Lemberg	58,000	65,000
9) Padua	50,000	56,000
10) Dreßizin	48,000	54,000
11) Grätz	45,000	50,000
12) Marien Theresienstadt	45,000	50,000
13) Preßburg	42,000	46,000
14) Brünn	40,000	44,000
15) Brescia	36,000	40,000
16) Vicenza	36,000	40,000
17) Kefsemet	35,000	40,000
18) Sezagedin	35,000	39,000
19) Kronstadt	35,000	38,000
20) Bergamo	35,000	38,000
21) Cremona	34,000	37,000
22) Mantua	30,000	33,000
23) Linz	30,000	33,000
24) Baserhely	29,000	32,000
25) Bavia	25,000	27,000
26) Brody	25,000	27,500
27) Miscoley	25,000	27,500
28) Ofen	25,000	27,500
29) Zambor	24,000	26,400
30) Szaba	25,000	25,400
31) Komora	22,000	25,000
32) Erlau	22,000	24,500
33) Klausenburg	21,000	23,000
34) Agram	21,000	23,000
35) Neufaz	20,000	23,000
36) Schemnitz	20,000	22,000
37) Großwarbein	20,000	22,000
38) Hermannstadt	20,000	22,000
39) Udine	20,000	22,000

Königreich Preußen.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Berlin	270,000	305,000
2) Breslau	92,000	108,000
3) Königsberg	70,000	80,000
4) Köln	66,000	80,000
5) Danzig	63,000	75,000
6) Magdeburg	45,000	72,000
7) Aachen	40,000	50,000
8) Düsseldorf	35,000	45,000
9) Elberfeld	34,000	45,000
10) Barmen	32,000	42,000
11) Potsdam	32,000	36,000
12) Stettin	28,000	32,000
13) Halle	27,000	30,500
14) Erfurt	27,000	30,000
15) Posen	27,000	30,000
16) Münster	25,000	28,000
17) Frankfurt a. d. O.	24,000	26,500
18) Elbing	24,000	26,500
19) Halberstadt	22,000	24,000
20) Koblenz	19,000	21,000
21) Trier	19,000	21,000
22) Stralsund	18,000	20,000

Königreich Baiern.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) München	105,000	120,000
2) Nürnberg	46,000	52,000
3) Augsburg	38,000	44,000
4) Regensburg	25,000	28,000
5) Würzburg	24,500	27,500
6) Bamberg	22,600	26,000
7) Fürth	17,000	20,000

Königreich Württemberg.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Stuttgart	38,000	45,000
2) Ulm	16,000	19,000
3) Heilbronn	12,000	14,000
4) Ludwigsburg	11,500	13,400
5) Reutlingen	11,000	13,200
6) Tübingen	8,400	10,000

Königreich Sachsen.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Dresden	70,000	82,000
2) Leipzig	48,000	60,000
3) Chemnitz	23,000	26,000
4) Freiberg	14,000	17,000

Königreich Hannover.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Hannover	33,000	38,000
2) Hildesheim	17,000	20,000
3) Klärthal u. Zellerfeld	15,000	18,000
4) Lüneburg	13,000	15,500
5) Osnabrück	13,000	15,200
6) Emden	13,000	15,100
7) Göttingen	13,000	15,000
8) Jelle	12,000	14,000

Großherzogthum Baden.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Karlsruhe	23,000	26,000
2) Mannheim	23,000	26,000
3) Freiburg	15,500	17,800
4) Heidelberg	14,600	16,000

Kurfürstenthum Hessen.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Kassel	32,000	36,000
2) Hanau	15,000	18,000
3) Fulda	11,000	12,500

Großherzogthum Hessen.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Mainz	35,000	41,000
2) Darmstadt	28,000	32,000
3) Gießen	8200	9400

Beide Großherzogthümer Mecklenburg.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Schwerin	20,000	22,000
2) Rostock	20,000	22,000
3) Neustrelitz	6,500	7,500

Großherzogthum Oldenburg.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Oldenburg	7600	8500

Die sächsischen Herzogthümer.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Gotha	14,000	16,000
2) Altenburg	14,000	16,000
3) Weimar	11,500	13,000
4) Coburg	9000	10,500
5) Eisenach	9000	11,000

Herzogthum Holstein.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Altona	32,000	40,000
2) Kiel	13,000	16,000
3) Rendsburg	12,000	13,500

Herzogthum Braunschweig.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Braunschweig	38,000	43,000
2) Wolfenbüttel	10,000	11,500

Die Anhalt'schen Herzogthümer.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Dessau	12,000	13,500
2) Zerbst	9,600	11,000

Die Fürstlich Reußischen Lande.
Einwohner.

	1840.	1850.
	1) Gera	10,600

Herzogthum Nassau.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Wiesbaden	13,000	16,000

Großherzogthum Luxemburg.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Luxemburg	12,500	14,000

Freie Städte.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Hamburg	128,000	150,000
2) Frankfurt a. M.	56,000	68,000
3) Bremen	50,000	65,000
4) Lübeck	30,000	36,000

B. Schweizerische Eidgenossenschaft.

	Einwohner.	
	1840.	1850.
1) Genf	32,000	36,000
2) Bern	25,000	28,000
3) Basel	23,000	27,000
4) Lausanne	18,000	21,000
5) Zürich	16,000	20,000
6) St. Gallen	13,000	15,500
7) Freiburg	11,000	13,000
8) Luzern	10,000	11,000
9) Herisau	8,500	10,000
10) Schaffhausen	8,000	9,600
11) Neuenburg	7,500	9,000
12) Chur	6,500	7,800
13) Lugano	5,000	6,000
14) Solothurn	5,000	6,000
15) Aarau	4,600	5,200
16) Sitten	3,600	4,600
17) Vevay	3,400	4,200
18) Zug	3,800	4,000
19) Frauenfeld	2,800	3,500

Gedult und Ausdauer trägt den Sieg davon.

Einsam lag auf seinem Krankenlager hoffnungslos und bleich Robert, König von Schottland, und erhob schwere Klage über das ihm entrissene Reich. „Sechsmal,“ sprach er, „habe ich erprobt im Kampf das Waffenglück, bin sechsmal ohne Krone und nur mit Wunden zurückgekehrt, meine Mannen sind erschlagen und zersplittert ist mir Schwert und Schild, vergeblich mein Ringen, ich bin gleich einem todtgebeizten Wild, mein Leben gleicht einer Schaale, die in den Sand ausgegossen ist, einer abgerissenen Blume oder einer ausgebrannten Fasel. So nimm denn hin, ihr Feinde, meine Krone, denn all meine Hoffnung liegt im Grab, nimm hin, o Jesu, meine Seele, denn mein Muth, er brach entzwei.“ — Wie der König also klagend seine Seele Gott empfahl, sah er eine Spinne, die im Sonnenstrahl sich eifrig schwingend, an die Ecke des hohen Fensterbogens ihren Faden fest zu knüpfen bemüht war. Aber auch dieser wollte solches nicht gelingen, denn vergeblich schien ihr Streben und ohne Glück, so oft sie sich erhoben hatte, sank sie immer wieder zurück. Doch sechsmal sah er sie von Neuem die Arbeit beginnen, unverdrossen und ungelähmt und der König sprach, von ihr beschämt, wenn sie zum siebentenmal sich versucht, will auch ich es noch einmal wagen, ob zu siegen mir gelingt, und ehe er dieses gesprochen, schwang die Spinne sich wieder auf, und was sie treu und unverdrossen mit Muth nicht ausgefetzt, das war ihr nun geglückt. Auf sprang sogleich vom Krankenlager König Robert Bruce, sammelte wieder seine Getreuen um sich, ließ zum siebentenmal wehen seine Banner vor den Feinden in dem Feld, schritt kühnen Wilkes nie verzagend voll Muth unverrückt dem Ziel entgegen, und, wie der Spinne, so wars auch ihm geglückt. Nimmer wich der Sieg von seiner Seite und oft gedachte dankbar der König auf dem Throne der armen kleinen Spinne. Seine Söhne und Enkel aus

seinem Munde über sein Geschick belehrt, haben treulich immer die Spinnen als des Hauses Glück geehrt.

Guter Rath.

In einem alten Stadthurme, an dem sich schon mancher Sturm gebrochen hatte, bauste sicher eine alte Maus samt Frau und Söhnlein. Zwar war der Keller seit Jahren leer und auch auf dem Speicher war nichts mehr, darum war ihre Kost zwar gar nicht fett und ihr Mahl ganz kurz. Doch vom frühen Morgen bis zum späten Abend war Mann und Frau auf den Beinen und brachten sich so mit Mühe durch, lebten ganz vergnügt mit ihrem kargen Stüblein Brod. Da schaute einst das Söhnlein ins Feld hinaus, die Sonne stieg gerade voll Glanz über die Berge herauf und die ganze Welt lachte es an. Von dieser Zeit gefiel ihm der Thurm nimmermehr, die Kost schien ihm zu knapp und allzu karg, und enge ward's ihm um das Herz. Alsobald drang es in Vater und Mutter, daß sie befriedigen seine Lust und zu wandern ihm gestatten. Die Alten gaben endlich nach. Beim Scheiden gab der Vater ihm noch den Rath: So höre denn, mein Sohn, die Welt von Weitem sieht so lustig aus, doch wer wie ich, dieselbe schon einmal recht von Nahe sah, der weiß, daß sie nur eine große Falle ist, die zwar den Speck süßlich mit feinem Mehl umstreut, in Süßigkeit die Schaale hüllt, und darin einen giftigen Kern verbirgt, in feiner Seide werden sie dir die Pfoten zegen, doch mit Razengrallen dich, wenn du ihr dich hingiebst, erwürgen. Darum ehe du greiffst zum Wanderstab, mein liebes Kind, verschmähe nicht vom Vater diesen erprobten Rath, wo sie mit Lärmen dich am hellen Tage vom Mehl wegzagen, da ist's so gefährlich nicht; doch wo sie, wenn du fliehst, nur stille reden, nur leise schleichen, wo sie dir immer bereit halten die Schüssel, als wäre es Essenszeit, wo kein Wächter dir sich zeigt, wann vom Speck der Duft dir ins Näslein dringt, dort ist, das glaube

mir, die Falle sicher dir gelegt. Wo Glätte nur und Süßigkeit, nur Sinnenzauber dich anmacht, dort mache dich nur schnell davon, es wäre sonst um dich geschehen. So sprach der Alte und entließ den Sohn, nachdem er versprochen, treu diesem weisen Rathe zu folgen. Doch leider war seine Reise noch nicht weit gegangen und schon sah er die Falle, und des Vaters Rath fiel sogleich ihm aus den Sinn, begreiflich, denn gar stark hat der Spieß ihn angerochen, und er griff nach ihm, dafür hat er aber auch — den Hals gebrochen.

Eigenschaften einer guten und einer bösen Frau

Kant, ein Philosoph von Königsberg, vergleicht die Weiber mit einer Thurmuhr, einer Schnecke und einem Echo. Die bösen Weiber plaudern der ganzen Stadt aus, was im Innern ihres Hauses vorgeht, wie eine Thurmuhr, sie tragen ihre ganze Habseligkeit auf ihrem Körper, wie eine Schnecke, und sie müssen stets das letzte Wort behalten, wie ein Echo. — Eine brave Frau aber ist pünktlich wie eine Thurmuhr, häuslich wie eine Schnecke, und der Wiederhall ihres Mannes ist wie ein Echo.

Eine Frau, die gefährlich krank lag, stammelte aus dem Gesangbuch den Vers:

Komm, o Tod! des Schlafes Bruder,
Komm, und führe mich nur fort! u. s. w.
Ihr Mann stand unten an der Bettstelle
und betete mit thranenden Augen:
D du großer Gott erhöre,
Was dein Kind gebeten hat! u. s. w.

Ein Bauer in A—ch sollte einem Advokaten Krebse bringen. Der Bauer war erschöpft und setzte sich auf einem Rasenplatze nieder. Er schlief ein und sein Kober lag neben ihm. Wie erschrak er, als er erwachte. Die Gefangenen hatten den Korb geöffnet und sich frei gemacht. Mit großer Herzensangst trug er den Brief ohne die Krebse zu dem Advokaten. Dieser las und las wieder und sagte endlich zu dem

Bauer: „Aber, mein Freund, hier sind ja Krebse im Brief!“ — „Ei,“ sagte der Bauer, „das ist mir recht lieb, daß sie in dem Briefe sind! Aus dem Kober waren mir auf dem Wege bei meiner armen Seele alle miteinander fortgelaufen!“

Ein Schmied in einer kleinen Stadt hatte einen großen Diebstahl begangen, und es kam das Urtheil, daß er gehenkt werden sollte. Die Gemeinde war darüber sehr verlegen, und gab deswegen höhern Orts eine Supplik ein. „Wir haben,“ sagten sie, „nur diesen einen Schmied, aber dagegen drei Schneider, wovon wir schon einen missen könnten. Wenn es ja sein muß, henkt einen der Schneider, und schenkt nur dem Schmied das Leben.“

Ein Husar trug einen Brief ohne Adresse auf die Post in Wien. Der Sekretär bemerkte dies und rief: Halt, mein Freund! der Brief hat ja keine Adresse. „Das weiß ich,“ antwortete der Husar, „aber mein Herr will nicht haben, daß jeder Mensch weiß, an wen er schreibt.“

Guter Ofenkitt.

Ein durch die Erfahrung bewährter und daher mit Recht zu empfehlender Ritt zum Verstärken der Fugen an Stubenöfen wird auf folgende Weise bereitet: Man siebt Holzasche durch ein feines Sieb, mengt gleichviel zerstoßenen und gesiebten Lehm hinzu und vermischt beides mit etwas Salz. Hierauf feuchtet man das Ganze mit so viel Wasser an, daß ein Teig daraus entsteht, und streicht die Fugen oder Risse des Ofens (der aber nicht warm sein darf) damit zu. Dieser Kitt berstet nicht und nimmt eine ungemeine Härte an. Bedient man sich desselben (statt Lehm) beim Setzen neuer Ofen, so werden diese fast unzerstörbar.

Auflösung der Räthsel in diesem Kalender.

1) Der Mund. 2) Den Todtengraber. 3) Im Monat Februar, weil dieser nur 28 Tage hat. 4) Mit fünf Fingern. 5) Der Geschnittene. 6) Und. 7) Den Schatten. 8) Die Krebschere.